

Brauchen Gemeinden eigene «Datenoffiziere»?

Geht es um Open Data, steckt die Schweiz noch in den Babyfinken. Auch auf kommunaler Ebene. Der Präsident des Vereins opendata fordert Datenoffiziere für Gemeinden, der Direktor des Bundesarchivs setzt auf digital agile Bürger.



Mit den OGD-Datensätzen über rollstuhlgängige und nicht rollstuhlgängige WCs sowie mit Fotos des Umwelt- und Gesundheitschutzes und Daten der Verantwortlichen von ZüriWC wurde diese mobile Android-App entwickelt. Sie soll helfen, das am nächsten gelegene öffentliche WC schnell zu lokalisieren.

Quelle: Stadt Zürich

Wieder einmal die Amerikaner. Darben unter einem Präsidenten, der mit den Säbeln rasselt, anstatt zu regieren, sind aber stets die Ersten, wenn es um digitale Innovation geht. Keine Sorge, hier geht es nicht um Twitter, Google oder Tesla, sondern um die freie Verfügbarkeit von Informationen. Open Data heisst das Schlagwort im Allgemeinen. Open Government Data, also die offenen Daten der öffentlichen Hand, kurz OGD, im Speziellen. Und hier sind die Amerikaner den Europäern weit voraus.

Offene Daten sollen Innovation fördern
Doch auch hierzulande sind zahllose Menschen der festen Überzeugung: OGD ist die Zukunft. Es stärke dank eines Zugewinns an Transparenz nicht nur das Vertrauen der Bevölkerung in den Staat; es senke auch die Kosten und fördere nicht zuletzt Innovation und Wettbewerb in der Privatwirtschaft. Hier sei nun doch ein Wort zu Tesla verloren, dem kalifornischen Stromautobauer, Branchenprimus und Innovationssetter gleichermaßen, der 2014 all seine Patente der Öffentlichkeit übergab – um die Technologie zu verbreiten, wie es hiess. Das ist

Open Data in Reinkultur: Daten öffentlich zugänglich zu machen, um Innovation zu fördern. Nur ist das in der Privatwirtschaft die grosse Ausnahme, denn gewöhnlich gehen Daten den anderen Weg. Und für Gemeinden, Kantone und nicht zuletzt den Staat ist Publikation von Daten, so sehen es zumindest die Anhänger der Open-Data-Bewegung, schlicht Pflicht. Warum? Zum einen: aus Prinzip! Schliesslich hat die Öffentlichkeit für diese Daten mit Steuergeldern bezahlt. Steuergelder für jedes Leitungskataster, jeden Stadtbuss, jede Landkarte, jeden politischen Akt. Und zum anderen: aus Neugier, was aus den Daten entstehen kann.

WCs, Parkplätze, Babynamen und Bäume finden
Bekanntere Beispiele solcher Entstehungsgeschichten sind OpenStreetMap, die Veröffentlichungen der Parlamentsdienste oder Kult-Apps wie der «Peak-Finder», der bei der Erkennung von Alpengipfeln hilft. Die Plattform opentransportdata.swiss stellt Daten des öffentlichen Verkehrs zur Verfügung, und zwar nicht nur Fahrpläne und das Halte-

stellennetz, sondern Echtzeitdaten mit samt Verspätungen und Ankunftsprognosen. Private können damit wenig anfangen, für Entwickler von Apps etwa aber sind sie elementar.

SBB-App, App des Jahres 2016
Der Stolz der Open-Data-Bewegung ist denn auch eine App: der Touch-Fahrplan der SBB, dessen erste Idee auf ein Forum des Fördervereins opendata.ch, einen sogenannten Hackday, zurückgeht und auf Open Data basiert. Die App, Schweizer App des Jahres 2016, wird täglich von Tausenden Usern genutzt. Zu welcher bahnbrechenden Innovation dagegen die (öffentliche) Information führen könnte, dass letztes Jahr 16 Hannas in Zürich geboren wurden, aber nur 12 Hannahs, mag fraglich sein. Aus den entsprechenden Datensätzen entstand aber immerhin die App «Baby benamen», die jeder deutschsprachigen Region die beliebtesten Babynamen zuordnet. Auch spielerische Lösungen sind möglich. Besonders emsig bei der Veröffentlichung ihrer Daten ist die Stadt Zürich. Auf ihnen basieren findige Anwendun-

gen wie der WC-Finder von ZüriWC, die App «Parken DD», die Echtzeitinformationen zu freien Parkplätzen in Zürcher Parkhäusern liefert, oder der Baumradar, der 55000 Stadtzürcher Bäume identifiziert. Weitere dürften folgen – in grosser Zahl. Die Entwicklung anderer Anwendungen scheitert bereits in einer früheren Phase. So könnte es allenfalls auch dem Prototyp einer Webapplikation der Berner Fachhochschule ergehen.

Schwierige Suche nach Partnern

Diese soll dereinst Open-Data-Quellen für Gemeinden erschliessen. Als Beispiel nennt Entwickler Christoph Schaller Zeitreihen von Kennzahlen z.B. von Einwohnern oder Arbeitsplätzen als wichtige Grundlage, um die Entwicklung einer Gemeinde zu verfolgen und mit anderen Gemeinden zu vergleichen. Die Schwierigkeit liege darin, die nötigen Partner und das Geld für ein solches Projekt zu finden, erklärt er. «Auf der einen Seite sind die verfügbaren Mittel im Bereich der öffentlichen Verwaltung für solche Entwicklungsvorhaben eher knapp bis nicht existent; auf der anderen Seite ist es für eine Fachhochschule schwierig, bei Förderinstitutionen Gelder für Forschungsprojekte ohne Bezug zur Wirtschaft zu erhalten.»

opendata.swiss

Entscheidend bei allem, was Open Data betrifft, ist: Freigegeben werden ausnahmslos Daten, die Datenschutz-, Urheberrechts- und Informationsschutzbestimmungen nicht verletzen. Eine wachsende Sammlung ebendieser Datensätze findet sich auf opendata.swiss, deren Lead das Bundesarchiv hat und die quasi offizielle Open-Data-Plattform der Schweiz ist. Hier stellen die Bundesämter ihre Daten ein, eine Reihe von Kantonen und statistischen Ämtern, die Schweizerische Nationalbibliothek, die Städte Bern und Zürich. Zählte die Plattform vor einem Jahr noch knapp 1200 Datensätze, sind es heute 2423 – und täglich kommen neue hinzu. Ginge es nach André Golliez, wären es noch viel mehr. Der Zürcher, einer der führenden Köpfe in der Schweizer Informatikszene, ist Co-Gründer und Präsident des Vereins opendata.ch. Dieser hat anlässlich seiner Gründung 2011 das «Open Government Data Manifest» verfasst. Golliez gehört zu den Unterzeichnern – und kämpft bis heute an vorderster Front für die Befreiung öffentlich finanzierter Daten. Erfolgreich war er im vergangenen Jahr mit der Gründung des erwähnten Portals opentransportdata.swiss, erfolglos kämpft er bislang um die Veröffentlichung der Schweizer Wetter- oder

Geodaten. Auf ihnen werden Gebühren erhoben, von denen wiederum die Finanzen von MeteoSchweiz respektive Swisstopo abhängen.

Gebühren, mangelnde Ressourcen und das Fehlen rechtlicher Verbindlichkeiten macht Golliez dafür verantwortlich, dass die Schweiz im internationalen Vergleich lediglich «einen Platz im hinteren Mittelfeld» belegt, wie er sagt. Vorne dabei seien Finnland, Österreich, Thailand und natürlich die USA. Ihr Vorsprung ist beträchtlich. Darum lobbyiert sein Verein in Bundesbern.

St. Gallen will als erste Gemeinde einen «Chief Digital Officer» einstellen

Vieles ist denn auch in Bewegung, schliesslich hat der Bundesrat die OGD-Strategie der Schweiz 2014 bis 2018 formuliert. Die läuft zwar im kommenden Frühling aus, gegen ihre Fortsetzung gibt es gemäss André Golliez aber keine Opposition; niemand, sagt er, sei wirklich gegen Open Data – und wenn, dann gäbe es lediglich Vorbehalte, Zweifel am Nutzen oder Beamte, die Angst vor der Herausgabe von Daten hätten. Er freut sich über die Aussagen von Bundesrätin Doris Leuthard, die ein Open-Data-System für bundesnahe Betriebe wie das Schweizer Radio und Fernsehen fordert. Und er freut sich darüber, dass Swisscom und Post an eigenen Open-Data-Plattformen arbeiten: «Das ist wirklich positiv und stimmt mich optimistisch», sagt Golliez. Punkto Gemeinden sieht er allerdings immensen Nachholbedarf. «Open Data ist auf kommunaler Ebene kaum vorhanden, wäre aber sehr relevant», sagt er. «Leider wurde das Potenzial von Daten in den Gemeinden noch nicht erkannt.» Die Stadt Zürich benennt er als löbliche Ausnahme, auch Basel, Bern und Genf lobt er – und St. Gallen. Die Stadt ver-



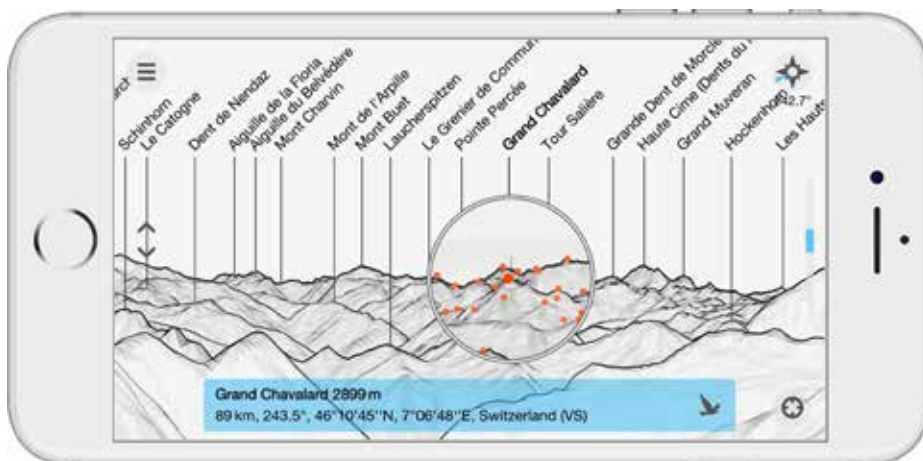
André Golliez, Präsident des Vereins opendata.ch. Bild: zvg

kündete im August die Anstellung des ersten «Chief Digital Officers» einer Schweizer Gemeinde. Golliez ist überzeugt: «Die Gemeinden brauchen Datenoffiziere; sie müssen Daten als eine weitere Infrastruktur sehen.»

Andreas Kellerhals, der Direktor des Bundesarchivs, unterstützt diese Idee grundsätzlich, hält sie allerdings nur für die grösseren zwanzig Gemeinden mit mehr als 20000 Einwohnern für sinnvoll; in kleineren Gemeinden dürfte die Datensituation überschaubarer, der Aufwand für deren Publikation folglich auch deutlich kleiner sein. «Zudem sollte man nicht vergessen, dass es ein sehr breites Potenzial digital agiler Einwohnerinnen und Einwohner gibt, die sich fast überall und nicht nur unter den Jungen finden lassen.»

Lucas Huber

Infos:
www.opendata.ch
www.opendata.swiss/de



Der «PeakFinder», der bei der Erkennung von Alpengipfeln hilft, ist dank Open Data und einem leidenschaftlichen Tüftler zu einer Kult-App geworden. Quelle: peakfinder.org